

„Der US-Katholizismus ist stark und lebendig“

Ein Gespräch mit Richard McBrien über die Kirche in den USA

Der bevorstehende zweite Besuch von Papst Johannes Paul II. in den Vereinigten Staaten wurde bereits im Vorfeld als eine der schwierigsten Reisen des Bischofs von Rom bezeichnet. Um die Beziehungen zwischen dem Apostolischen Stuhl und der US-Kirche steht es seit geraumer Zeit nicht zum besten. Die US-Kirche selbst hat mit erheblichen inneren Spannungen zu kämpfen. Über die Entwicklung des US-Katholizismus sprachen wir mit dem katholischen Theologen Professor Richard McBrien von der University of Notre Dame am Rande der 42. Vollversammlung der Catholic Theological Society, die im Juni in Philadelphia abgehalten wurde. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor McBrien, nach allem, was man in den Vereinigten Staaten hört und liest, ist es weiterhin bzw. erneut ein kontrovers diskutiertes Thema, wie man zugleich Amerikaner und Katholik sein kann. Früher hieß es, Katholiken könnten keine richtigen Amerikaner sein, heute wird gergewöhnt, Amerikaner könnten keine richtigen Katholiken sein. Warum ist es eigentlich so schwierig, beides miteinander zu verbinden?

McBrien: Die Frage, wie man zugleich Katholik und Amerikaner sein kann, wurde in der Vergangenheit vor allem von amerikanischen Protestanten aufgeworfen: Sie fragten, ob Katholiken auch wirkliche Amerikaner sein könnten. Inzwischen hat sich aber die Situation entscheidend verändert: Das Zweite Vatikanische Konzil liegt hinter uns. Jetzt stellen vor allem einige konservative Katholiken in den Vereinigten Staaten die Frage, wie man Katholik sein kann und zugleich Amerikaner. Problematisch ist ihnen dies geworden, weil Amerikaner-Sein untrennbar verbunden ist mit Prinzipien wie der freien Rede, der Vereinigungsfreiheit, der Teilhabe an Entscheidungsprozessen, dem Recht auf einen vorschriftsmäßig abzuwickelnden Prozeß und anderes mehr. Und diese Werte werden – wenigstens von einem konservativen Teil der amerikanischen Katholiken – als für ihre Identität als Katholiken gefährlich angesehen.

„Viele amerikanische Bischöfe versäumten es, die Gläubigen auf das Konzil vorzubereiten“

HK: Und welche Antwort gibt die Mehrheit innerhalb der US-Kirche diesen in ihrer kirchlichen Identität verunsicherten amerikanischen Katholiken?

McBrien: Die Antwort kann nur lauten: So wie die Protestanten in der Vergangenheit falsch lagen, als sie die Katholiken verdächtigten, keine guten Amerikaner zu sein, so liegen heute gewisse Leute im Vatikan und konservative Katholiken in unserem Land falsch, wenn sie die Katholizität der Mehrheit der amerikanischen Katholiken

in Frage stellen. Man kann durchaus beides sein – Katholik und Amerikaner. Ein grundlegendes Prinzip wie die Religionsfreiheit, wie es besonders vom Zweiten Vatikanischen Konzil aufgestellt wurde, stimmt völlig überein mit amerikanischen Prinzipien wie der Freiheit der Religionsausübung, dem Prinzip, keine Staatsreligion einzurichten, und anderen grundlegenden Freiheiten, wie sie in den ersten zehn Zusätzen zur Verfassung der Vereinigten Staaten, der „Bill of Rights“, festgeschrieben sind.

HK: Wenn konservative amerikanische Katholiken heute Zweifel haben, ob viele ihrer Mit-Katholiken noch wirkliche Katholiken sind, weil sie angeblich ihre Katholizität dem Amerikaner-Sein geopfert haben, so zeigt dies die Polarisierung, in der sich die katholische Kirche der USA zur Zeit befindet. Wodurch ist es eigentlich zu einer solchen Polarisierung in der US-Kirche gekommen?

McBrien: An erster Stelle ist hier wiederum das Konzil zu nennen. Das Konzil brachte der Kirche große Veränderungen. Viele konservative Katholiken waren auf das Konzil nicht vorbereitet. Und wir müssen es ehrlich sagen: Viele amerikanische Bischöfe versäumten es, die Gläubigen auf das Konzil vorzubereiten. Die Bischöfe kamen vom Konzil zurück und sagten: Das sind die Veränderungen – wir müssen uns ihnen anpassen. Ohne aber den Leuten zu helfen, daß sie verstehen konnten, warum diese Veränderungen nötig waren. Viele taten im wesentlichen so, als sei das alles nur ein Akt des Gehorsams. Natürlich gab es in der Zeit nach dem Konzil auch manche Exzesse. In solchen Situationen kommt es immer zu Exzessen. Die konservativen Katholiken sahen sich durch sie jedoch in ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt und versuchten, sich den Veränderungen zu widersetzen.

HK: Das Konzil allein dürfte jedoch zur Erklärung der heutigen polarisierten Situation nicht ausreichen. Viele der strittigen Fragen sind alles andere als neu. Das Konzil liegt zwanzig Jahre zurück. Warum ist die Lage gerade heute so, wie sie ist?

McBrien: Viele dieser Fragen sind nicht neu – das ist richtig. Als zweiten Grund möchte ich daher die Wahl von Papst Johannes Paul II. nennen. Nach vielen Jahrzehnten haben wir zum erstenmal einen Papst, der – und es scheint mir durchaus fair zu sein, ihn so zu beschreiben – nicht nur konservativ ist, sondern sogar in aggressiver Weise konservativ. Was er in den Niederlanden bereits tat, unternimmt er nun auch hier in den Vereinigten Staaten: Durch sehr konservative Bischofsernennungen versucht er, den Charakter der amerikanischen kirchlichen Hierarchie zu verändern und damit die Ent-

wicklungsrichtung der amerikanischen Kirche in seinem Sinn zu beeinflussen. Innerhalb der Hierarchie ist auf diese Weise viel Spannung entstanden zwischen den sogenannten „neuen Bischöfen“, die von Johannes Paul II. ernannt wurden, von konservativerem Zuschnitt sind und innerhalb der nationalen Bischofskonferenz nicht sonderlich mitarbeiten, und einer älteren Generation von Bischöfen, die noch von Paul VI. oder selbst noch Johannes XXIII. ernannt wurden.

HK: Wobei man das Problem wohl kaum mehr beim Papst allein suchen kann ...

McBrien: Natürlich nicht Johannes Paul II. als Einzelperson, sondern mehr noch die Personen, die er für wichtige kuriale Positionen ernannt hat. Viele Spannungen sind darüber hinaus – ich hoffe, daß man diese Bemerkung nicht als streitsüchtig auffaßt – durch diesen neuen aggressiven Geist entstanden, jemanden „abzuschießen“. Die meisten Bischöfe in diesem Land, die gemäßigten Bischöfe sagen: Es wäre besser, wenn man sich über viele Themen eher auf der Ebene einer Ortskirche auseinandersetzt, anstatt daß Fälle wie diejenigen von *Charles Curran* oder Erzbischof *Raymond Hunthausen* über die Köpfe der amerikanischen Bischöfe hinweg vom Vatikan selbst angegangen werden. Dies war auch der Grund, warum man auf so viele Schwierigkeiten stieß: Man hatte nicht einmal die Unterstützung aller Bischöfe.

„US-Katholiken sind inzwischen reifer, als sie es vor dreißig oder vierzig Jahren waren“

HK: Der hiesigen Kirche eilte lange Zeit der Ruf voraus, römischer als Rom zu sein. Könnte die Heftigkeit der jetzigen Auseinandersetzungen auch damit zu tun haben, daß die Ernüchterung über eine enttäuschte Liebe zuweilen besonders schmerzhaft ist?

McBrien: Es ist wahr, daß die Katholiken in den Vereinigten Staaten, und besonders die katholischen Seelsorger lange Zeit als ausgesprochen romorientiert galten. Viele der Priester hatten in Rom studiert. Sie hatten großen Respekt vor dem Papst und dem Heiligen Stuhl. Das soll nicht heißen, daß sie diese Hochachtung und Loyalität gegenüber Rom heute nicht mehr haben. Aber insgesamt sind amerikanische Katholiken inzwischen reifer, als sie es vor dreißig oder vierzig Jahren waren. Wir sind nicht mehr in erster Linie eine Einwandererkirche: Katholiken studieren nun in Harvard. Eine katholische Universität wie die von Notre Dame gehört zu den besten Universitäten des Landes. Mit dem Wandel von Erziehung und Bildung geht ein wirtschaftlicher Wandel einher: Katholiken befinden sich nicht mehr hauptsächlich auf den unteren ökonomischen Rängen der US-Gesellschaft. Dies alles hat den Menschen einen neuen Sinn für Unabhängigkeit gegeben: Man denkt kritischer und ist eher bereit zu kritisieren.

HK: Und dies bekommt Rom als eine für US-Katholiken traditionell besonders wichtige Bezugsgröße deutlicher denn je zu spüren ...

McBrien: Nicht die Einstellung der US-Katholiken gegenüber dem Papst hat sich gewandelt, sondern vielmehr die Einstellung in der Frage, welche Rolle der Papst innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft spielen sollte. Z. B. daß der Papst ihnen nicht einfach sagen kann, was sie zu tun haben. Oder daß der Papst tatsächlich auch manchmal unrecht haben kann. Nichts dürfte die Haltung der US-Katholiken dem Papst und Rom gegenüber mehr verändert haben als die Enzyklika „*Humanae vitae*“ zur Frage der Geburtenkontrolle aus dem Jahre 1968. Viele Katholiken in diesem Land sagten: Der Papst hat unrecht in dieser Frage – er kann also auch unrecht haben in anderen Fragen. Vielleicht hätten wir vorsichtiger sein sollen, als wir früher der Ansicht waren: Was immer der Papst sagt, ist richtig. Hier zeigt sich eine so bislang nicht gekannte Unabhängigkeit, die sehr viel zu tun hat mit der inzwischen erreichten allgemeinen gesellschaftlichen Besserstellung von Katholiken.

HK: Inwieweit drückt sich in dem gefestigten Selbstbewußtsein der Katholiken der Wunsch aus, sich nicht nur im Verhältnis zu Rom etwas erwachsener zu zeigen, sondern auch eine größere Unabhängigkeit von europäischem Denken und europäischer Theologie und Kirche zu demonstrieren? Wollen die amerikanischen Katholiken, nachdem sie lange unter europäischer Dominanz gelebt haben, nun zeigen, wie man in einem modernen Land Katholik sein kann?

McBrien: Diesen Faktor sollte man in der Tat nicht unterschätzen. Die US-Kirche wurde aus einer geradezu kindlichen Abhängigkeit herausgeführt und entwickelte sich zu einer erwachsenen Kirche. Die Theologie, die ich vor 25 Jahren im Seminar lernte, war eine europäische Theologie. Amerikanische Theologie stellte damals weitgehend eine von Europa abgeleitete Theologie dar. Wir neigten dazu, europäische Theologie in gewissem Sinn nur auf die amerikanische Situation anzuwenden. Ohne triumphalistisch sein zu wollen, glaube ich sagen zu können, daß wir im Laufe dieser 25 Jahre eine wirklich amerikanische Theologie geschaffen haben, die sich dem amerikanischen Geist der Demokratie und anderer Werte des amerikanischen Lebens verdankt. Wir verfügen inzwischen über etwas, das wir die europäischen Mitkatholiken lehren können, in demselben Maße übrigens, wie wir weiterhin von Europa zu lernen haben.

HK: Man besinnt sich hierzulande zunehmend auf die spezielle Erfahrung amerikanischer Katholiken und des amerikanischen Katholizismus („*American Catholic experience*“). Kann man dies einen Versuch nennen, Glauben und Kirche unter den Bedingungen Nordamerikas zu inkulturieren?

McBrien: Ich glaube ja. Ich habe den Eindruck, daß dies

den ersten ernsthaften Versuch in der modernen Zeit darstellt, um das Prinzip der Inkulturation auf eine Gesellschaft des industrialisierten Nordens anzuwenden. Bislang spielte dieses Konzept nur eine Rolle im Zusammenhang mit Ländern der sogenannten Dritten Welt, in Lateinamerika, Afrika und Asien.

„Amerikanismus-Kontroverse und Anti-Modernismus-Bewegung versetzten den US-Katholizismus in eine Art Schlaf“

HK: Inwieweit kann man denn von einem Konsens sprechen, der in gewisser Weise kennzeichnend ist für die Art und Weise, wie unter den Bedingungen der Vereinigten Staaten Theologie betrieben wird?

McBrien: Konsens muß immer neu geschaffen werden, bricht auch in sich zusammen, so daß man sich immer wieder bemühen muß, einen neuen Konsens herzustellen. Das ist in der Politik im Grunde nicht anders als in der Theologie. Selbstverständlich gibt es keinen theologischen Konsens in den USA in dem Sinn, daß alle amerikanischen Theologen dasselbe denken. Aber es besteht ein Konsens in bestimmten Punkten: Z. B. in dem Punkt, daß Theologie keine Katechese ist. Obwohl ich die Arbeit von Charles Curran nicht eigentlich beurteilen kann, da ich kein Ethiker bin, als Theologe aber kann ich anerkennen, daß er Theologie – wie immer auch die Ergebnisse aussehen, zu denen er dabei kommt – nach den Regeln einer guten theologischen Methode betreibt. Was Kritiker dagegen Curran und anderen Theologen nahelegen zu tun ist, Katechese zu betreiben bzw. den Glauben buchstäblich nachzubeten. Das ist aber keine Theologie. Ich würde sagen: Hier besteht ein Konsens darüber, was Theologie ist.

HK: Ob dies nun so spezifisch amerikanisch ist, sei dahingestellt. Aber glauben Sie, daß die Auseinandersetzungen, denen man sich in der amerikanischen Kirche und Theologie z. Z. gegenüber sieht, exemplarische Bedeutung auch weit über Amerika hinaus haben?

McBrien: Kein Zweifel, und zwar vor allem für die Länder der sogenannten Ersten Welt. Das ist auch sicher der Grund, warum der Vatikan so besorgt ist über die Lage der Theologie in den Vereinigten Staaten. Sie spielt in manchen Bereichen inzwischen durchaus eine führende Rolle. Und viele Leute schauen mit Interesse auf die USA, um zu sehen, wie dieser Streit beigelegt wird, nach der Devise: Wenn die amerikanischen Theologen es fertig bringen, sich eine gewisse Unabhängigkeit von einem Zuviel an kirchlicher und hierarchischer Kontrolle zu bewahren, ist die Schlacht gewonnen. Umgekehrt dürfte der Vatikan davon ausgehen, daß die Entwicklung bei uns einen weitreichenden Einfluß auf die Entwicklung in anderen Ländern hat. Folglich hoffte man, diese Entwicklung rechtzeitig unter Kontrolle zu bringen – in der

Theologie im Fall Curran, in der pastoralen Leitung der Kirche im Fall Hunthausen.

HK: Während sich die einen auf das spezifisch Amerikanische im hiesigen Katholizismus und Christentum besinnen, wird dieses Bemühen von anderen als latent häretisch hingestellt, als „amerikanistisch“. Damit wird an eine Zeit erinnert, in der man in Rom schon einmal mit dem Wort „amerikanisch“ eher Unerfreuliches verband. Halten Sie den Vergleich zwischen der heutigen Situation und der Amerikanismus-Kontroverse Anfang des Jahrhunderts für legitim?

McBrien: Diesen Vergleich machen einige und sagen: Was z. Z. vor sich geht, ist im wesentlichen eine Wiederholung des Amerikanismus-Streites. Auch wenn ich zögere, Ihre Frage einfachhin mit Ja zu beantworten, kann ich natürlich manche Ähnlichkeiten nicht übersehen: Leo XIII. zeigte sich in seinem Schreiben „*Testem benevolentiae*“ besorgt über ein gewisses Freiheitsverständnis, wie es sich unter US-Katholiken zeigte. Man machte sich Sorgen über die Ausbreitung der Demokratie in Europa. Man fürchtete in Rom, dieser neue Geist der Kritik und der Freiheit könnte auch in der Kirche Einzug halten. Das Papstschreiben hatte damals erhebliche negative Folgen: Historiker weisen darauf hin, daß gerade die Kombination von Amerikanismus-Kontroverse und Anti-Modernismus-Bewegung den amerikanischen Katholizismus in eine Art Schlaf versetzte, der von Anfang des Jahrhunderts bis fast zum Zweiten Vatikanischen Konzil dauerte. Es herrschte ein starker Antiintellektualismus. Theologieprofessoren in den Seminaren waren sehr vorsichtig. Es herrschte eine Atmosphäre der Furcht ...

„Viele wohlhabende Katholiken gebrauchen ihr Geld, um damit gegen bestimmte Theologen und Bischöfe zu kämpfen“

HK: Und heute?

McBrien: Die Lage ist völlig anders, wenn auch die Spannungen in gewisser Weise ähnlich sind. Damals war die Einschüchterung wirksam, weil die Leute keine Theologie und keine Erfahrung eines Zweiten Vatikanischen Konzils hatten, die ihnen einen breiteren Rahmen zur Bewältigung dieser Situation gegeben hätten. Heute sind Katholiken und Theologen weit weniger Einschüchterungsversuchen ausgesetzt. Es herrscht nicht diese Furcht. Was immer im Einzelfall die strittige Frage ist – wir gehen anders miteinander um. Wir sagen: Das ist keine intelligente Lösung; wir benötigen bessere Argumente. Oder: Wir sollten darüber sprechen. Wir appellieren an unsere Bischöfe, sich in der Sache zu äußern ... Manche Argumente mögen dieselben sein wie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, manche Spannungen auch, bis zu einem gewissen Grad auch manche Handlungsweisen, aber die Reaktionen sind sehr verschieden.

Heute sagen sich die amerikanischen Katholiken und Theologen eher: Das müssen wir halt durchstehen ...

HK: Was stellen dann heute diejenigen dar, die ihr Heil in Beschwerdebriefen nach Rom suchen: Übrigbleibsel der Einwandererkirche, die katholische Spielart eines breiteren Neo-Konservatismus, ein fundamentalistischer Bodensatz in Kirche und Gesellschaft, mit dem mal mehr, mal weniger zu rechnen ist?

McBrien: In diesem Phänomen kommen zweifellos verschiedene Faktoren zusammen. Es handelt sich – wie Sie richtig vermuten – wahrscheinlich auch um Reste eines früheren Typs von Kirche in den USA. Es gibt ethnische Gruppen, die sich nicht im gleichen Maß weiterentwickelt haben wie andere, die in gewissem Sinne dort stehen geblieben sind, wo wir alle vor 30 oder 40 Jahren waren. Insgesamt halte ich dies jedoch für einen eher geringen Faktor. Entscheidender scheint mir folgendes zu sein: Viele wohlhabende amerikanische Katholiken sind ungehalten über Veränderungen in der Kirche, weil von ihnen ein stärkerer Einsatz für soziale Gerechtigkeit erwartet wird. Z.T. gebrauchen diese Katholiken ihr Geld, um damit gegen bestimmte Theologen und Bischöfe zu kämpfen, von denen sie annehmen, daß diese die Kirche unangemessen „liberalisieren“. Ihr Problem ist nicht, ob nun Latein oder Englisch die Sprache der Liturgie ist; sie sorgen sich auch nicht um mögliche Veränderungen bei der Sakramentspendung. Ihnen macht der neue Geist des Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen, wie ihn auch die amerikanischen Bischöfe inzwischen zeigen. Dies verletzt ihre politischen und sozialen Interessen und Vorurteile.

HK: Wie sehen Sie in dem Zusammenhang den Fall Hunthausen? Geht es dabei eigentlich weniger um Fragen wie Zölibat, kirchliche Ehegerichtsbarkeit, Homosexuellenseelsorge und anderes mehr als um Hunthausens Position gegenüber der amerikanischen Nuklearbewaffnung, auch wenn dies Thema in der Auseinandersetzung mit Rom keine Rolle spielte ...

McBrien: Unbedingt. Die ursprünglichen Aktionen gegen Hunthausen waren Beschwerden wegen seiner Haltung gegenüber der US-Verteidigungspolitik sowie seiner Einstellung zum Steuer-Boykott. Als der Vatikan sich weigerte, dies zu akzeptieren – immerhin prangert der Papst selbst immer wieder die Tatsache an, daß so viel Geld ausgegeben wird für Waffen, während zur selben Zeit unzählige Menschen nicht das Nötigste zum Leben haben –, besann man sich auf Themen wie seine Haltung gegenüber den Homosexuellen, zu Ehescheidung und Wiederverheiratung, Zölibat, Sterilisation u. a. Ich glaube, daß man diesen wirtschaftlichen Faktor bei der Erklärung der Motivlage der Konservativen im amerikanischen Katholizismus nicht unterschätzen sollte: Diese Leute haben heute einiges zu schützen.

HK: Inwieweit könnte es sich um eine Art katholische Form von Fundamentalismus handeln, wie man ihn an-

sonsten stärker im amerikanischen Protestantismus antrifft?

McBrien: Dies ist in der Tat ein weiterer Faktor. Jede Religion – ob es nun der Islam, das Judentum oder das Christentum ist – kennt ein Segment religiöser Gruppen, in denen das Bedürfnis nach absoluter Gewißheit über das Leben, die Wirklichkeit, über Gott und die Zukunft besonders stark anzutreffen ist. Diese Gruppen kennzeichnet ein Glauben des ‚alles oder nichts‘. Ihre Einstellung ist: Wir haben recht und alle anderen haben unrecht. Wir können nicht einmal die Möglichkeit erkennen, daß wir auch nur teilweise unrecht haben könnten. Und ebenso können wir nicht einmal die Möglichkeit erkennen, daß andere auch nur teilweise recht haben könnten. Mit diesem Phänomen haben wir es vor allem im amerikanischen Protestantismus zu tun – man kann es aber auch bei vielen Katholiken feststellen. Bei Katholiken spricht man in dem Zusammenhang zwar normalerweise nicht von Fundamentalismus, aber die Mentalität ist im Grunde dieselbe: Der protestantische Fundamentalismus steht auf dem Standpunkt: Die Bibel sagt es mir so. Der katholische Fundamentalismus geht davon aus: Der Papst sagt es mir so.

HK: Gilt dies für alle denkbaren Sachbereiche in gleicher Weise oder geht man nicht auch hier selektiv vor?

McBrien: Genauso wie der protestantische Fundamentalismus seine bevorzugten Bibelstellen auswählt – er zitiert z. B. nicht, daß es für einen Reichen schwerer ist, in das Himmelreich zu gelangen, als ein Kamel durch ein Nadelöhr geht –, zitieren auch katholische Fundamentalisten den Papst nicht, wenn er über soziale Gerechtigkeit und den Frieden spricht. Die US-Katholiken, die immer wieder daran erinnern, daß Katholik-Sein eine Loyalität gegenüber dem Heiligen Vater verlange, verhalten sich nicht loyal zum Heiligen Vater, wenn es um Fragen von sozialer Gerechtigkeit und Frieden geht. Zugleich sind sie sehr vorsichtig: Sie attackieren nicht den Papst, sondern die eigenen Bischöfe. Dabei geben die amerikanischen Bischöfe eigentlich nur die Lehre des Heiligen Vaters wieder. Ohne jede Übertreibung vermute ich, daß der Hirtenbrief zu Fragen der Wirtschaft – hätte ihn Johannes Paul II. geschrieben – eine sehr viel weiter links stehende Position aufweisen würde, als sie der Hirtenbrief hat, wie ihn nun die amerikanischen Bischöfe geschrieben haben.

„Manche Eltern schicken ihre Kinder auf katholische Schulen, weil sie Disziplin haben möchten“

HK: Könnte nicht auch zu den Spannungen innerhalb der US-Kirche beitragen, daß man in den USA nicht selten interessierter an einer bestimmten, unveränderlichen Moral zu sein scheint als an Religion?

McBrien: Man braucht nicht religiös sein, um moralisch

zu sein. Für manche Leute mag es zutreffen, daß das Motiv für ihre religiöse Praxis mehr in ihrem Bedürfnis nach moralischer Ordnung als nach Religion liegt. Aber ich würde dies keinesfalls zu einer allgemeinen Feststellung über die religiöse Praxis in den Vereinigten Staaten machen. Ich bin fest davon überzeugt, daß es eine authentische religiöse Praxis in außerordentlich großem Umfang in diesem Land gibt. Menschen nehmen am Leben ihrer kirchlichen Gemeinschaften teil, weil sie Gott verehren wollen. Menschen wollen ihren Glauben in ihrem Handeln ausdrücken und übernehmen daher kirchliche Dienste für die Armen. Wenn es daneben auch diesen moralistischen Geist bei vielen Amerikanern gibt, dann doch in erster Linie bei Protestanten. Wenn nun leider auch manche Katholiken diesen Geist für sich übernommen haben, dann deshalb, weil sie Teil der amerikanischen Umgebung sind und davon beeinflusst werden.

HK: Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen einem verstärkten Bedürfnis nach moralischer Ordnung und der vergleichsweise hohen religiösen Praxis in den Vereinigten Staaten?

McBrien: Das hohe Niveau an religiöser Praxis in diesem Land würde ich auf keinen Fall als Ausdruck eines verbreiteten übersteigerten Wunsches nach Moral interpretieren, sondern als Wunsch, eine authentische Beziehung zu Gott zum Ausdruck zu bringen. Wenn einen amerikanischen Katholiken irgend etwas ärgert an der Kritik von Europäern an der katholischen Kirche in den USA, dann sind es solche Vergleiche, mit denen man so tut, als seien wir keine guten Katholiken. Der Katholizismus in diesem Land ist sehr stark – das kirchliche Leben ausgesprochen lebendig. Unser katholisches Erziehungs- und Bildungswesen ist außerordentlich breit ausgebaut und arbeitet sehr effektiv. In vielen europäischen Ländern sind dagegen nur wenige Leute in den Kirchen anzutreffen, ganz zu schweigen von den weit weniger vorhandenen katholischen Universitäten oder dem fehlenden Priesternachwuchs. Diejenigen, die uns kritisieren, sollen uns zeigen, wie man es besser machen kann.

HK: Aber Eltern schicken ihre Kinder doch nicht nur auf katholische Schulen, weil diese Schulen eine bestimmte religiöse Prägung besitzen.

McBrien: Der Hauptgrund, daß Eltern ihre Kinder z. B. zur University of Notre Dame schicken, ist die Tatsache, daß es sich um eine katholische Universität handelt. Sie möchten, daß ihre Söhne und Töchter in einer katholischen Umgebung erzogen werden ...

HK: Was bedeutet bzw. für was steht in diesem Falle die Bezeichnung „katholisch“?

McBrien: Ich kann Ihre Frage durchaus verstehen. Bei manchen wird sicher ein zu enges Verständnis von dem bestehen, was „katholisch“ bedeuten kann. Auch müssen wir beschämt sein, wenn Katholiken oder auch Protestanten ihre Kinder auf katholische Schulen schicken,

um zu vermeiden, daß ihre Kinder zusammen mit Schwarzen in die Schule gehen müssen. Das wirkliche Motiv solcher Eltern ist nicht „katholische Erziehung“, sondern die Vermeidung einer integrativen Erziehung. Oder manche Eltern schicken ihre Kinder auf katholische Schulen, weil man Disziplin haben möchte. Das ist zweifellos Teil des Moralismus, von dem wir sprachen. Daß es so etwas gibt, müssen wir ehrlich zugeben. Zugleich müssen wir aber auch sagen, daß bei vielen anderen eine authentische religiöse Motivation vorliegt. Bei den katholischen Colleges und Universitäten sieht es etwas anders aus: Die Studenten kommen, weil sie auf hohem Niveau in einer katholischen Umgebung studieren wollen; in einer Umgebung also, in der katholische Werte ernst genommen werden und nicht der Säkularismus die Atmosphäre weithin beherrscht. Man wählt sie natürlich auch, weil man später Geld verdienen will, weil es dort u. U. eine bessere juristische Fakultät gibt als anderswo. Die Motive sind sehr komplex, die Leute sehr verschieden. Ich sage nicht, daß jedermann das Richtige aus dem richtigen Motiv heraus tut. Aber ich weigere mich, verallgemeinernd zu sagen, dies würde aus den falschen Motiven heraus getan.

„Die US-Katholiken geben an kirchlichen Beiträgen nur die Hälfte dessen, was die Protestanten geben“

HK: Könnte der stärkere sozialkritische Einsatz vor allem auch der Bischöfe in diesem Land auf lange Sicht Folgen für die Finanzierung der vielfältigen Bildungs- und Sozialeinrichtungen haben, die die US-Kirche unterhält?

McBrien: Sicher stellt ein Hirtenbrief wie der über die Wirtschaft nicht einfach nur eine Herausforderung an die Gesellschaft dar, sondern auch an die amerikanischen Katholiken. Die Bischöfe sagen ausdrücklich: Wir können Gerechtigkeit nicht einfach dem Land und den Unternehmen predigen, wir müssen Gerechtigkeit in der Kirche praktizieren. Erst unlängst hat *Andrew Greeley* auf die abnehmenden finanziellen Beiträge der amerikanischen Katholiken hingewiesen. Obwohl amerikanische Katholiken heute viel wohlhabender sind, als sie es früher waren, geben sie an kirchlichen Beiträgen immer noch nur ungefähr die Hälfte dessen, was die Protestanten geben. Die katholische Kirche kann bis heute denen, die in ihren Einrichtungen arbeiten, keine anderen Trägern vergleichbaren Löhne zahlen. In den nächsten fünf Jahren wird es interessant sein zu beobachten, inwieweit die amerikanischen Katholiken in ihren Gemeinden sich diesen Hirtenbrief wirklich zu Herzen nehmen. Die Katholiken müssen mehr Geld geben für die Arbeit der Kirche, so daß die Kirche mehr tun und angemessene Löhne zahlen kann.

HK: Lassen Sie mich an dieser Stelle nochmals auf den Fall Hunthausen zu sprechen kommen. Inzwischen scheint er im wesentlichen beigelegt zu sein. Den ent-

scheidenden Rückzieher machte der Vatikan offenbar mit der Ernennung der aus drei amerikanischen Bischöfen bestehenden Kommission ...

McBrien: Ja, das war eine entscheidende Wendemarke: Wenn Rom zu dem Ergebnis gekommen wäre, daß seine Entscheidung im Fall Hunthausen in Ordnung gewesen wäre, dann hätte man sich trotz aller Proteste, Klagen und Bitten hingestellt und gesagt: Alles bleibt, wie es ist. Wenn Erzbischof Hunthausen diese Lösung nicht gefällt, kann er ja zurücktreten. Bereits die Ernennung einer Bischofskommission deutete an, daß die Entscheidung noch einmal überdacht werden sollte. Aber ein zweiter Punkt ist wichtig: Wen berief man in diese Kommission? Hätte man eine Kommission mit drei sehr konservativen Bischöfen ernannt, wäre gesagt worden: Das ist alles nur Show. Man berief aber drei Bischöfe, von denen zwei in den USA als gemäßigte bis progressive Bischöfe empfunden werden und Erzbischof Hunthausen im allgemeinen positiv gegenüberstehen. Der Apostolische Stuhl wollte also unter allen Umständen einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten finden.

HK: Aber war dies auch ein „Sieg“ Hunthausens?

McBrien: Zunächst einmal ist es ein Kompromiß. Wenn es kein Kompromiß wäre, dann hätte man Erzbischof Hunthausen wieder in sein Amt einsetzen und sich bei ihm und den Katholiken von Seattle entschuldigen müssen. Dies hat der Vatikan nicht getan – vielleicht wird er so einmal im 21. Jahrhundert handeln, falls er wieder einmal einen solchen Fehler begehen sollte. In diesem Fall ist es aber noch ein Kompromiß, und bei einem Kompromiß gewinnt man nicht alles, was man gewinnen möchte, man muß etwas zugestehen. Nach meiner Ansicht jedoch und nach Ansicht vieler Amerikaner, die diesen Fall verfolgt haben, gewann Erzbischof Hunthausen mehr, als er verlor, und der Apostolische Stuhl verlor mehr, als er gewann. Die einzige Gruppe, die alles verlor, ist die Gruppe der konservativen Katholiken, die die Klagen gegen Hunthausen vorbrachten. Und das ist gut so.

„Bereits die erste Reise des Papstes in die USA hatte mehr negative als positive pastorale Ergebnisse“

HK: Was war ausschlaggebend dafür, daß der Vatikan sich zu einer für ihn vergleichsweise unvorteilhaften Lösung bereit fand?

McBrien: Den Grund dafür, daß Erzbischof Hunthausen eine so gute Lösung seines Falles erhielt, kann ich nur im bevorstehenden Papstbesuch sehen. Der Fall Hunthausen hat selbst unter den Bischöfen erhebliche Spannungen verursacht. Der Papst wollte nicht in die Vereinigten Staaten kommen, bevor dieser Fall nicht gelöst sein würde. Der Vatikan unternahm alles, um Hunthausen so viel wie möglich zu geben, ohne selbst das Gesicht zu verlieren. Ich freue mich darüber. Ich gratuliere dem Va-

tikan, daß er so realistisch war und sich bereit fand, die ursprüngliche Entscheidung zu überdenken.

HK: Doch auch nach der Lösung des Falles Hunthausen wird der zweite Besuch in den USA allem Anschein nach für den Papst nicht leicht werden. 1979 herrschte ziemliche Begeisterung. Wie wird es diesmal sein?

McBrien: Ich denke, daß bereits die erste Reise des Papstes mehr negative als positive pastorale Ergebnisse hatte. Die Menschen waren zunächst in keiner Weise negativ eingestellt: Er war ein neuer Papst, ein Papst aus Polen, er war anders. Man war neugierig, man wollte ihn sehen. Aber viele Katholiken und unter ihnen auch viele Priester waren dann sehr enttäuscht wegen einer Reihe von Dingen, die er sagte bzw. die er nicht tat. So z. B. die unzureichende ökumenische Dimension und die fehlenden Dialogmöglichkeiten. Aber das Hauptproblem war, daß er seine Position in Fragen der Sexualethik sehr nachdrücklich bestätigte und dadurch viele Katholiken, gerade auch viele wiederverheiratete Geschiedene vor den Kopf stieß. Viele Seelsorger hatten sich in den Jahren zuvor bemüht, solchen Personen innerhalb der Kirche einen Platz zu geben. Dann kam der Papst mit seinem Nein. Nachher gingen die Menschen zu ihrem Priester und sagten: Herr Pfarrer, Sie wollten nett zu uns sein. Aber nun sehen Sie, daß sich in der katholischen Kirche nichts geändert hat. Wir können nicht Teil der Kirche sein. Nicht wenige Seelsorger waren sehr unglücklich darüber.

HK: Inzwischen weiß man, mit welchem Papst man es zu tun hat, welchen Regierungsstil er hat. Wird es diesmal keine Begeisterung und keinen Jubel geben?

McBrien: Doch, auch diesmal werden viele begeistert sein über das Kommen des Papstes. Dies werden aber in erster Linie solche Katholiken sein – und das scheint mir gerade für Europäer ein wichtiger Punkt zu sein, um die Situation hier verstehen zu können –, die bislang nicht oder kaum teilhaben an der geschilderten Reifung der amerikanischen Kirche. 25 Prozent der Katholiken in den Vereinigten Staaten sind sogenannte „hispanics“, sie haben mehrheitlich eine geringe Ausbildung, gehören zu den wirtschaftlich Schwächeren. Die meisten von ihnen befinden sich mehr oder weniger in derselben Situation, in der sich viele aus Europa kommende Katholiken vor fünfzig, sechzig oder siebzig Jahren befanden. Sie werden sicher auf den Straßen sein und applaudieren. Sie werden erfreut sein, den Heiligen Vater zu sehen. Das finde ich in Ordnung. Ich möchte nicht, daß irgend jemand dem Papst respektlos gegenübertritt. Er ist der Heilige Vater, der Bischof von Rom, das irdische Haupt der Kirche. Nur muß man wissen, daß er Teile der Kirche besucht, in denen man auf eine eigentlich überholte Weise begeistert ist. Gespannt bin ich auf San Francisco. Ich hoffe nicht, daß es dort zu Häßlichkeiten kommen wird. Der Papst könnte dort auf ähnlich negative Reaktionen stoßen wie in den Niederlanden vor zwei Jahren. Das wäre nicht sehr schön.